

Schriftleitung:
 Mathausgasse Nr. 5.
 Telefon Nr. 21, Interurban.
 Erscheinung: Täglich (mit
 Ausnahme der Sonn- u. Feiertage
 von 11-12 Uhr vorm.
 Es schreiben werden nicht
 zurückgegeben, namenlose Ein-
 sendungen nicht berücksichtigt.
 Verantwortlichkeiten
 nimmt die Verwaltung gegen
 Berechnung der billigen
 gesetzl. u. Gebühren entgegen.
 Bei Wiederholungen Preis-
 nachschlag.
 Die „Deutsche Wacht“ erscheint
 jeden Mittwoch und Samstag
 abends.
 Postbank-Konto 36.900.

Deutsche Wacht.

Verwaltung:
 Mathausgasse Nr. 5
 Telefon Nr. 21, Interurban.
Bezugsbedingungen
 Durch die Post bezogen:
 Vierteljährig . . . K 3.20
 Halbjährig . . . K 6.40
 Ganzjährig . . . K 12.80
 für 111 mit Zustellung
 ins Haus:
 Monatlich . . . K 1.10
 Vierteljährig . . . K 3.—
 Halbjährig . . . K 6.—
 Ganzjährig . . . K 12.—
 Fürs Ausland erhöhen sich die
 Bezugsgebühren um die höheren
 Postgebühren.
 Eingelichtete Abonnements
 gelten bis zur Abbestellung

Nr. 8 | Gilt, Mittwoch den 27. Jänner 1915. | 40. Jahrgang.

Zum Geburtstag Kaiser Wilhelms.

Der deutsche Kaiser, den wir noch vor Jahresfrist als Friedenskaiser feiern konnten, ist in diesem Jahre durch die Tücke seiner Feinde zum Kriegskaiser geworden. Die Erfolge der letzten sechs Monate aber haben gezeigt, daß er und sein Volk in ihren Taten sowohl dem Frieden wie auch dem Kriege, auch in ernstesten und schwersten Zeiten, voll aufgewachsen sind. Die Feinde, die uns freventlich herausforderten, wissen davon genug zu erzählen. Denn das, wozu Kaiser Wilhelm II. sein Land gemacht hat in den langen und segensreichen Jahren seiner friedlichen Regierung, das ist es heute: ein starkes und unbezwingliches Reich und Volk, das nicht nur in sich selbst gefestigt, sondern auch seinen Freunden und Bundesgenossen ein gewaltiger Hort ist. Die Zeit, in der wir leben, ist ernst. Und dennoch ist sie so recht dazu angetan, am Geburtstag des deutschen Kaisers uns darüber klar zu werden, was sie von uns verlangt und was wir von ihr verlangen können. Denn mannigfaltig und tiefgreifend sind die Anforderungen des Tages. Die rauhe Gegenwart stellt höhere Ansprüche an uns, als der verweichelnde Friede. Niemand kann sich dem entziehen, denn er würde nicht nur an der Heimat, sondern an sich selbst, an seinem Volke zum Verräter werden. So wird der 27. Jänner als 56. Geburtstag des deutschen Kaisers zum Gelübnis für uns, durchzuhalten bis zum letzten und tapfer auszuharren, bis wir voll und ganz das errungen haben, was wir erringen müssen. Nicht aus Ruhmsucht und gestachelt von dem Ehrgeiz,

neue Gebiete seinem Reiche anzugliedern, hat der Kaiser das Schwert erhoben. Der Abwehr galt sein Handeln, denn länger waren die Anfeindungen nicht zu ertragen, die von allen Seiten fast ohne Unterbrechung jahraus, jahrein auf Deutschland und das ihm engverbündete Oesterreich-Ungarn herniederprasselten. Hier galt es einmal, reinen Tisch zu machen. Denn es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt! Ist es doch noch gar nicht solange her, daß Deutschlands Monarch sein 25. jähriges Regierungsjubiläum als Friedenskaiser begehen durfte. Das paßte seinen Neidern schlecht in den Kram. Für sie war dieser durch die Macht des neuen Deutschen Reiches und seines Verbündeten gewährte Friede ein Stein des Anstoßes. Alles an Ränken und Listen setzten sie daran, um hier Wandel zu schaffen. Selbst vor Fürstenmord schreckten sie nicht zurück. Und so säteten sie jenen Sturm, der heute orkanartig Europa durchbraut. Aber Kaiser Wilhelm II. ist der Mann, der allen Stürmen trotzt und auch den gegenwärtigen zu bannen wissen wird. Dann aber wird der arg zusammengestülpten Welt ein neuer, segensreicher und hoffentlich dauernder Friede erstehen. Und dieser Gewißheit sind wir gerade am heutigen Tage. Gott schütze, Gott segne, Gott erhalte unseren treuen Verbündeten, den großen und edlen Kaiser Wilhelm II., für und für!

Der Weltkrieg.

Dem Versuche der Engländer, die Zentralmächte durch Abschneidung jeglicher Lebensmittelfuhr mühe zu machen, tritt Deutschland durch eine großangelegte Blockade der englischen Küsten durch einen Ring von

Unterseebooten entgegen. Das ist eine erfreuliche Tatsache aus der Kriegsgeschichte der letzten Tage, die andere ist die Aufgabe des Karpateneinfalls durch die Russen, die in der Bukowina eine empfindliche Niederlage erlitten haben. Auch sonst sind von den Kriegsschauplätzen nur günstige Nachrichten eingelangt.

Gegen Frankreich.

Die Deutsche oberste Heeresleitung verlautbart folgende Nachrichten:
 23. Jänner 1915. Feindliche Flieger warfen gestern ohne Erfolg bei Gent und Zeebrügge Bomben ab. Zwischen Souain und Perthes nördlich des Lagers von Chalons, griff der Feind gestern nachmittags an, der Angriff brach in unserem Feuer zusammen, der Feind flüchtete in seine Gräben zurück. Im Argonnenwald eroberten unsere Truppen westlich Fontaine la Motte eine feindliche Stellung, machten 3 Offiziere und 245 Mann zu Gefangenen und erbeuteten vier Maschinengewehre. Nordwestlich Pont-a-Mousson wurden zwei französische Angriffe unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen. Bei den Kämpfen zur Zurückgewinnung unserer Gräben wurden dem Feinde seit dem 21. d. 7 Geschütze und 1 Maschinengewehr abgenommen. Bei Wisembach wurden Alpenjäger zurückgeworfen. Mehrere nächtliche Angriffe des Feindes auf Hartmannsweilerkopf blieben erfolglos.
 24. Jänner 1915. Der 23. Jänner verlief im allgemeinen ohne besondere Ereignisse. Im Argonnenwald wurden zwei französische Angriffe mühe los zurückgewiesen. In den Vogesen am Hartmannsweilerkopf und nordöstlich Steinbach machten wir Fortschritte und nahmen 50 französische Jäger gefangen.
 25. Jänner 1915. In Gegend Neuport und Ypern fanden Artilleriekämpfe statt. Südwestlich Berry au Bac ging uns ein vor einigen Tagen den Franzosen entrittener Graben verloren. Während gestern nördlich des Lagers von Chalons nur Artilleriekampf stattfand, kam es heute dort auch zu In-

(Nachdruck verboten.)

An der russischen Grenze.

Seit Jahren waren sie Nachbarn, die schöne Baronin Ena und die alte Gräfin Claudine. Eine wirkliche Freundschaft bestand zwischen den beiderseitigen Familien kaum; nach alter ostpreussischer Sitte aber hielt man trotz aller Gegensätze in Neigungen und Lebensführung gute Nachbarschaft. Als blutjunge Frau war Baronin Ena in den östlichen Winkel gekommen, frisch aus der Pension, aus einem Elternhaus, in dem man gewohnt gewesen, auf großem Fuß zu leben; Eugénias Vater glaubte sich das als einer der ersten Bankiers der Reichshauptstadt schuldig zu sein. Sein verwöhntes, einziges Kind brachte alle Gewohnheiten der großen Welt mit. Ihre zierliche Schmetterlingsfigur paßte auch nur in den eleganten Salon, ins raffinierte Zimmer. Ihr Gatte, gutherzig und ein bißchen schwach, ließ sie gewähren, hatte sie ihm doch mit ihren Millionen das Erbe seiner Väter vor den glücklichen Händen seiner Nachbarn gerettet. Ganz anders verlief das Leben der alten Herrin von Garhöft. Als arme Offizierstochter hatte sie in jungen Jahren nach langen Kämpfen ihr Glück an des geliebten Gatten Seite erobert und sich bald auch die Achtung seiner widerstrebenden Eltern durch ihre unermessliche Tätigkeit und Hingebung errungen. Zehn glückliche Jahre hatte ihr der Himmel an ihres Max Seite beschert; neun Söhne hatte sie dem alten Geschlecht in die Wiege legen dürfen. Dann kam das Unglück gekommen. Ihr gesunder,

lebensvoller Mann war bei einer Jagd verunglückt. Ihr neunjähriger Egon war nun Majoratsherr auf Garhöft. — Jetzt erst bewies die tapfere Frau, was sie bei ihrem Manne gelernt. Bald fürchteten alle das strenge Regiment der Gräfin Claudine. Sie galt für herrschsüchtig und geizig und doch leiteten sie nur die Mutterliebe und ein gewisser Ehrgeiz. Ihr Schwager stand ihr zwar mit Rat und Tat treu zur Seite. Eines Tages aber ward auch er zu seinen Vätern abberufen. Gräfin Claudines Söhne waren jetzt die einzigen männlichen Nachkommen des alten Geschlechts. Stolz konnte die Alternbe auf „ihre junge Garde“, wie sie sie nannte, blicken. „Allein Hochmut kommt vor dem Fall“, meinten die alten Dorfweiber, als der junge Graf Egon, der Majoratsherr, zu kränkeln begann. Ein Sturz vom Pferde hatte ihm eine Verletzung eingetragen, die infolge einer Infektion allmählich bössartig auszuarten drohte. Knochenfraß! Gräfin Claudine wußte, was das hieß: das kam lebenslangem Siechtum gleich. Trotzdem ließ sie den Kopf nicht hängen. Noch acht lebensfrohe Jungen hatte ihr der Himmel geschenkt. Wenn sie zum Weihnachtsfest einrückten, alle im Rock des Königs, einer noch strammer als der andere — dann schwoll ihr wohl das Mutterherz in Stolz und Freude. Ihre Jungen! Ja die!!! —
 Mitleidig bedauerte sie ihre schöne Nachbarin, deren Ehe kinderlos geblieben; die junge Baronin hatte zwar wenig Verständnis dafür!
 Kinder machen Unbequemlichkeiten, und gar neun „Buben“. Puh! „Das Falterchen“, wie ihr Mann sie gern zärtlich nannte, schüttelte sich vor Entsetzen.

Gräfin Claudine aber suchte die Ähseln. Da gab es kein Verstehen. Die neun „großen“ Buben waren Baronin Ena übrigens gar nicht unsympathisch. Sie ließ sich von jedem einzelnen den Hof machen, sogar vom kranken Egon. Ihre Schmetterlingsnatur konnte sich im Verkehr mit den flotten Marsjüngern. Die Anwesenheit der jungen Grafen brachte soviel Abwechslung in die Debe des Landlebens. Endlich gab es auch einmal eine Verlobung auf Garhöft. Carl-Max, der zweite Sohn, hatte sich mit einer jungen Gutsnachbarstochter verlobt. Die Hochzeit stand in Aussicht und Baronin Ena zerbrach sich schon das Köpfchen betreffend des Hochzeitskleides. Da zogen plötzlich dunkle Wolken am politischen Himmel auf. Man munkelte von Krieg. Oesterreich drohte den Thronfolgermord Serbiens zu rächen. Die Folgen waren unberechenbar. Rußland mobilisierte. Die Spannung wuchs, mit ihr die Erregung. Dann kam Schlag auf Schlag. Deutschland stand auf wider ein Heer von Feinden. Baronin Ena versiel in Weinkrämpfe. Ihr Mann, ihr guter Heinz, war einberufen worden. Jammernd kam sie zu Gräfin Claudine, sich an deren noch größerem Unglück aufzurichten. Doch wunderbarerweise fand sie die alte Dame nicht, wie sie gemeint, verzweifelt, aufgelöst in Tränen. Eine Heldin, eine stolze Mutter trat ihr entgegen. Bleich, aber gefaßt und stolz, dem Vaterland acht Söhne überlassen zu können. Schon im Reifkleid, stand sie im Begriff, abzureisen. In Königsberg und Berlin standen ihre Jungen. Noch einmal wollte sie sie sehen, an ihr Mutterherz nehmen; dann war ihre Pflicht, hier neben dem armen Egon auszuharren, der jetzt wohl am meisten unter

fanteriegefechten, die noch andauern. Im Argonnenwalde nördlich Verdun und nördlich Loul lebhafteste Artillerietätigkeit. Die französischen Angriffe auf den Hartmannsweilerkopf wurden sämtlich abgeschlagen. Die Kämpfe im Walde sind für die Franzosen sehr verlustreich. Nicht weniger als 400 französische Jäger wurden tot aufgefunden. Die Zahl der französischen Gefangenen erhöht sich.

Eine Seeschlacht bei Helgoland.

Ein amtlicher deutscher Bericht vom 24. d. meldet: Bei einem Vorstoß der Panzerkreuzer Seydlitz, Derfflinger, Moltke und Blücher in Begleitung vier kleiner Kreuzer und zweier Torpedobootflotten in die Nordsee kam es gestern vormittags zu einem Gefecht mit englischen Streitkräften in der Stärke von fünf Schlachtkreuzern, mehreren kleinen Kreuzern und 26 Torpedobootzerstörern. Der Gegner brach nach drei Stunden 70 Seemeilen westnordwest von Helgoland das Gefecht ab und zog sich zurück. Nach bisheriger Meldung ist ein englischer Schlachtkreuzer, von unseren Schiffen der Panzerkreuzer Blücher gesunken. Alle übrigen deutschen Streitkräfte sind in die Häfen zurückgekehrt.

Die englischen Berichte erklären zwar, daß die Engländer kein Schiff verloren haben, doch hält die deutsche Admiralität auf Grund von Feststellungen durch Augenzeugen daran fest, daß ein englisches Schlachtschiff und zwei Torpedoboote gesunken sind.

Allgemeine Blockade Englands.

Die Berliner „Zeitung am Mittag“ meldet die begonnene allgemeine Blockade Englands durch Unterseeboote.

Die Kämpfe gegen die Russen.

Deutsche Erfolge.

Im nördlichen Polen in Gegend Przasnysz wurde ein unbedeutender russischer Angriff abgewiesen.

Aus Blinno und Gojsk wurden die Russen herausgeworfen. Schwächere auf Szpital-Gorny vorgehende russische Abteilungen wurden zum Rückzug gezwungen.

Die Angriffe gegen den Sucha-Abschnitt schreiten fort, in der Gegend Rawa und westlich Chenciny lebhafteste Artilleriekämpfe.

In Ostpreußen Artilleriekampf auf der Front Böhen — östlich Gumbinnen und nördlich. Der Feind wurde durch unser Feuer gezwungen einzelne Stellungen südöstlich Gumbinnen zu räumen. Nordöstlich Gumbinnen wurden feindliche Angriffe unter schweren Verlusten abgewiesen.

Oesterreichische Erfolge in der Bukowina und in Galizien.

Amtlich wird verlautbart: 23. Jänner 1915. In Polen, Westgalizien und in den Karpathen keine wesentlichen Ereignisse, stellenweise Geschützkampf, sonst Ruhe. Die wiederholten russischen Angriffe auf unsere Stellungen in der südlichen Bukowina endeten

gestern mit der Wiedereroberung von Kirlibaba und der die Stadt beherrschenden Höhen durch unsere Truppen. Die Russen zogen sich unter schweren Verlusten zurück. Die Versuche des Gegners, über Jakobeny und Kirlibaba weiter Raum zu gewinnen, sind daher vollkommen gescheitert.

24. Jänner 1915, mittags. An der galizisch-polnischen Front keine Veränderung, in einigen Abschnitten Geschützkampf und Plänkelleien. Durch unser Artilleriefener gezwungen, räumte der Feind südlich Tarnow abermals einzelne Schützengräben.

Auch in den Karpathen ist die Lage im allgemeinen unverändert. Aus mehreren südlich der Pashhöhen vorgeschobenen Stellungen wurden die Russen zurückgedrängt.

In der Bukowina herrscht nach den letzten unsererseits erfolgreichen Kämpfen Ruhe.

25. Jänner. In Polen und Galizien keine wesentlichen Ereignisse. Nur an der Nida hat lebhafter Geschützkampf stattgefunden. Die zur Wiedergewinnung der von uns eroberten Stellungen im oberen Ungtal bei Bezerszallas angeführten russischen Gegenangriffe wurden blutig abgewiesen. Ein Versuch des Gegners, bei Rafainowa durchzubringen, mißlang vollkommen. Der Feind zog sich über Zielona zurück. Die Kämpfe der letzten zwei Tage brachten uns in den Karpathen 1050 Gefangene ein.

Russische Eingeständnisse.

Die Petersburger Agentur meldet nunmehr auch amtlich die Einstellung der russischen Operationen in den Karpathen, angeblich wegen Schneefalles, und gibt gleichfalls die nicht zu hindernde Festsetzung der Deutschen am rechten Ufer der Bzura und Rawka zu.

Der Krieg der Türkei.

Das türkische Hauptquartier teilt mit: Die russischen Hauptstreitkräfte, deren Mißerfolg bei einem Versuche, unseren linken Flügel zu umgehen, gemeldet wurde, ziehen sich vor unserer Gegenoffensive zurück. Unsere Truppen verfolgen den Feind.

Am 21. d. verjuchten englische, aus drei Klassen zusammengesetzte Streitkräfte unter dem Schutze dreier Kanonenboote einen Vorstoß gegen unsere bei Korna stehenden Truppen, wurden aber vollständig geschlagen und unter schweren Verlusten zum Rückzuge gezwungen. Unsere Verluste sind unbedeutend.

Der Burenaufstand in Südafrika.

Englische Niederlagen.

Die Buren verließen unter Maritz, Komp, Schoemann und Stadler Blydeverwoght am 9. d. in der Richtung nach Nakob. Am 14. d. waren Komp mit einem großen Kommando und einigen Kanonen in Ukamas, Maritz und Schoemann in Jerusalem und Blydeverwoght. Am selben Tage gerieten 36 Mann Regierungstruppen bei Langkulp in eine Falle und wurden gefangen. Der Feind rückte 25 Meilen nach Cuydas vor, griff eine britische Hauptabteilung an und zwang sie mit einem Verlust

von acht Toten und zwanzig Verwundeten und einer Anzahl Gefangener zum Rückzuge.

Letzte Nachrichten.

Oesterreichischer Kriegsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 26. Jänner 1915. Die allgemeine Lage hat sich nicht geändert. Im Geschützkampf, der gestern beiderseits der Weichsel stärker als in den letzten Tagen anhielt, wirkte unsere schwere Artillerie westlich Tarnow mit Erfolg.

Ein Fuhrwerkspart des Gegners wurde gesprengt, mehrere feindliche Kompagnien bei Zglobice südwestlich Tarnow vertrieben. Das Artilleriefener dauerte bei einer Gruppe an der Nida die Nacht hindurch bis zum Morgen an und setzte mit Tageslicht erneut verstärkt ein.

In den Karpathen wurde auch gestern gekämpft. Im oberen Ung-, Ratorcza- und Nagytale mußte der Gegner nach von ihm wiederholt unternommenen, aber vergeblichen Gegenangriffen, die ihm schwere Opfer kosteten, einige wichtige Höhen räumen. — In der Bukowina keine Kämpfe. — Am südlichen Kriegsschauplatz herrscht Ruhe.

Die Kämpfe in den Waldkarpathen nehmen größeren Umfang an. Gegenwärtig sind im Raume zwischen dem Pantyrattel und dem Uszokerpaß, also auf einer Frontbreite von über 120 Kilometer, Offensivaktionen im Gange. Die Russen machen verzweifelte Anstrengungen zur Behauptung der von ihnen besetzt gewesenen Stellungen, die wir ihnen abgenommen haben. Immer wieder versuchen sie, in erbitterten Anstürmen das Verlorene wiederzugewinnen. Sie wurden unter schweren Verlusten allerorten abgewiesen.

Deutscher Kriegsbericht.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Großes Hauptquartier, 26. Jänner. Der Feind nahm gestern, wie gewöhnlich, Middelkerke und Westende-Bad unter Artilleriefener. Eine größere Anzahl Einwohner sind durch dieses Feuer getötet oder verletzt worden, darunter der Bürgermeister von Middelkerke. Unsere Verluste gestern waren ganz gering. Beiderseits des Kanals von La Bassée griffen unsere Truppen die Stellungen der Engländer an. Während der Angriff nördlich des Kanals zwischen Givenchy und Kanal wegen starker Flankierung nicht zur Wegnahme der englischen Stellungen führte, hatte der Angriff der Badenser südlich des Kanals vollen Erfolg. Hier wurden die englischen Stellungen in einer Frontbreite von 1100 Metern im Sturme überrannt, zwei starke Stützpunkte erobert, drei Offiziere, 110 Mann gefangen, ein Geschütz, drei Maschinengewehre erbeutet.

Die Engländer versuchten vergeblich, die von uns sofort für unsere Zwecke ausgebauten Stellungen zurückzuerobern, wurden aber mit schweren Verlusten zurückgeschlagen. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering. Auf den Höhen von Craonne

dem Bewußtsein litt, nicht mitstreiten zu können für König und Vaterland.

„Und Sie wollen hier bleiben, wirklich hier bleiben, wo wir vielleicht schon in ein paar Tagen die Kosaken hier haben werden?“ Baronin Ena schrie es, sich vor Grauen und Furcht schüttelnd.

„Nicht eine Stunde länger als ich muß, bleibe ich!“ erklärte sie weinend. „Und Sie, Ihr armer Sohn, müssen auch fort!“

„Wir bleiben! Nicht wahr, Egon?“

Der nickte wehmütig und doch entschlossen.

„Wahnsinn. Sie werden Sie totschlagen, diese Wilden.“

„Noch sind sie nicht da. Und wenn — zur Flucht ist noch immer Zeit.“

Sie hat einen Eisenschädel, diese schreckliche Frau, dachte die Baronin, sich mit vielen Worten, Ratschlägen und Tränen verabschiedend.

Auf Garhöfft war es still geworden; die Ruhe vor dem Sturm, denn bald ließen die Kanonen ihre ehernen Stimmen von ferne herüberrollen; näher und näher vernahm man die wilde Kriegsmusik. Schon färbte sich im Osten der Himmel blutig rot. Flüchtlinge, Verwundete kamen nach Garhöfft und brachten schlimme Kunde.

Die Russen waren ins Land gedrungen. Ernst, auf Schlimmes gefaßt, war die Stimmung gedrückt und erregt. Die kleinen Leute flohen. Gräfin Claudine bewahrte ihre Ruhe. Sie hatte nicht nur für sich und den Sohn, für ihre Gutsleute zu sorgen. Das Herrenhaus war zum Lazarett geworden. Lindernd, tröstend, helfend, wo es immer nur ging, war die Gutsherrin Tag und Nacht fast auf den Füßen.

Und als dann die Panik die Gemüter bei der Nachricht befiel, daß auch Garhöfft nicht mehr sicher vor der russischen Invasions sei, war sie wieder die Seele des Ganzen, erwägend, anordnend, befehlend, klug für alle und alles, sorgend für das Vieh und alles verwendbare Wagenmaterial ward herbeigeschafft, mit Verwundeten, Gutsleuten, Hausrat und Lebensmittelvorräten beladen und schon in der Nacht formierte sich ein endloser Zug, um der Heimat den Rücken zu kehren. Schaurig beleuchtete der ferne rote Brandschein den Weg der Karawane. Gräfin Claudine aber saß selbst zu Pferd, überall tröstend, Mut zusprechend. Hatten ihre Leute sie früher mehr gesücht als geliebt, so sahen sie heute wie zu einem Engel zu ihr auf. Und doch lastete schwere Sorge selbst auf ihr. Wie würden sie die Heimat wiederfinden? War ihr ganzes Leben voll Sorge, Pflichteifer und Sparsamkeit umsonst gewesen? Und wie erging es jetzt wohl ihren Jungens? Fünf waren gegen die Franzosen gezogen, drei schlügen sich mit den Russen. Ihren Jüngsten, noch ein Jährling, hatte sie nicht einmal mehr gesehen. Er war schon mit seinem Regiment vom Standort abmarschiert gewesen, als sie Abschied nehmen gekommen. Doch jetzt war nicht die Zeit, traurigen Gedanken nachzuhängen. Ihr armer Egon ließ ohnehin den Kopf hängen. Und schon war sie bei ihm, ihn aus seinen Trübsinn zu reißen. Allmählig verkleinerte sich der Zug. Die Verwundeten wurden von der nächsten Bahnstation aus weiter heimwärts abgeschoben. Schon winkte die Raft in der nächsten größeren Stadt. Da überholten sie Hiobsboten. Die Russen drangen weiter vor. Es galt die Rosse antreiben. Das Vieh brüllte. Die

Kinder weinten; jammernd oder stumpf apatisch hockten Frauen und Greise auf dem Stroh. Keine Raft! weiter, weiter! Und wieder galt es verdrösten, aufzurichten. Wem anders als der Gräfin fiel die Aufgabe zu?

Endlich konnte man sich sicher wähnen. Hilfsbereite mitleidige Menschen sorgten für die Flüchtlinge und ihre Habe. Traurige Tage und Wochen folgten. Die Nachrichten aus der Heimat kamen spärlich; dafür lauteten sie niederschmetternd. Baronin Ena luxuriöses Schloßchen war ein Trümmerhaufen; in Garhöfft hatten die Russen geplündert und gefengt. „Schadet nichts!“ Wir werden alles wi der aufrichten und ordnen“, tröstete die Gräfin ihren Sohn; „wenn nur die Jungens heil wieder heim kommen!“ Ja, das wars, was der alten Frau den Schlaf der Nächte raubte, ihr Stolz, ihre „Garbe“ würde sie sie wiedersehen? Mit ihr härmte sich noch eine Braut um den Fernen. Von Carl-Max, der jetzt schon zum Hauptmann befördert, war jetzt nur eine einzige spärliche Nachricht gekommen. Das war ein Hängen und Bangen. Nur ließ sich die Gräfin nicht anmerken. Wohl waren ihre Haare in diesen Tagen vollends erbleicht; aber ihre Haltung war aufrecht und gefaßt. Sie hatte es nötig, Fassung zu behaupten. Als einer der ersten fiel ihr Jüngster, der kaum Neunzehnjährige, ihr Felix, der blutjunge Jährling. Wenige Tage darauf flog eine doppelte Hiobspost ins Haus. Hans-Kraft, der Mittelste der Neun, war den Russen in die Hände gefallen. Carl-Max, der Hauptmann, aber ruhte bereits in Belgien fremder Erde. Drei von Achten. Sie wußte, es war noch nicht alles. Ihr Mutterherz krampfte

südöstlich Laon fanden für unsere Truppen erfolgreiche Kämpfe statt. Im Südteile der Vogesen wurden sämtliche Angriffe der Franzosen abgewiesen. Ueber 50 Gefangene fielen in unsere Hände.

Deftlicher Kriegsschauplatz.

Nordöstlich Gumbinnen griffen die Russen die Stellungen unserer Kavallerie erfolglos an. Auf der übrigen Front in Ostpreußen fanden heftige Artilleriekämpfe statt. Kleinere Gefechte bei Bloslawel waren für uns erfolgreich. In Polen westlich der Weichsel und östlich der Pilica ereignete sich nichts von Bedeutung.

Die Seeschlacht bei Helgoland.

Die deutsche Botschaft in Wien teilt im Gegensaße zu der englischen Behauptung über die Seeschlacht in der Nordsee folgendes mit: England hat am 22. d. einen Panzerkreuzer und zwei Zerstörer verloren. Das englische Geschwader hat das Gefecht abgebrochen. Die Behauptungen, daß die deutschen Kreuzer sich zurückgezogen hätten, sind falsch. Die deutsche Flotte hat nur den Panzerkreuzer „Blücher“ verloren.

Sechs Kriegsmomente.

Nun stehen wir in der 26. Kriegswocche und noch nie ist die Zeit schneller dahingeeilt, als seit die Kriegsfurie die Stunden peitscht.

Ein Spiel des Zufalles will es, daß in diese Zeit der 18. Jänner fiel, jener herrliche Tag des Jahres 1871, da im Spiegelsaale zu Versailles König Wilhelm von Preußen zum deutschen Kaiser ausgerufen und damit das neue Deutsche Reich gegründet wurde.

Jetzt sind gerade die rechten Stunden, in Bismarcks Gedanken und Erinnerungen zu blättern. Da stoßen wir im zweiten Bande im 30. Abschnitt auf eine Aeußerung, die heute wirkt, als wäre sie für den Tag geschrieben: Wir sollten uns bemühen, die Verstimmungen, die unser Heranwachsen zu einer wirklichen Großmacht hervorgerufen hat, durch einen ehrlichen Gebrauch unserer Schwerkraft abzuschwächen, um die Welt zu überzeugen, daß eine deutsche Hegemonie in Europa nützlicher und unparteiischer, auch unschädlicher für die Freiheit, anderer wirkt als eine französische, russische und englische.

Deutschlands Hegemonie — um diesen Gedanken zu verhindern, hat ja Großbritannien die Russen, Franzosen, Belgier, Serben, Montenegriner, Japaner und alles farbige Gefindel in diesen Weltkrieg geheizt. Nicht nur der schäbige Krämerneid beherrschte Englands Gedankenwelt, sondern auch die Furcht, daß der deutsche politische Geist in Europa maßgebend werde und dadurch die alte Vorbedingung der Ausbeutung des ganzen Festlandes erschüttert werden könnte. Wenn es dem inter-

sich in bitterstem Schmerz zusammen; aber auf ihren festverschlossenen Lippen stand es unsichtbar: Fassung, Fassung! Neben ihr lagte eine trostlose Braut, lag verbüßter ihr Ältester auf seinem Schmerzenslager. Sie wußte, es war noch nicht alles. Die große Zeit forderte mehr von ihr. Nun waren auch Gert und Gotthelf verwundet, zum Glück hieß es: nicht hoffnungslos. Was aber würde dies Völkerringen noch bringen? Neun Söhne hatte ihr der Himmel geschenkt. Drei davon standen nur noch, das Schwert bereit. War es nicht fast zuviel der Opfer, die das Vaterland von ihr forderte. Würde er auch noch diese Letzten von ihr nehmen? Sie dachte an ihren seligen Mann und daß er sie immer das tapfere Soldatenkind genannt. Da biß sie nun die Zähne zusammen.

Derweil lag Baronin Ena im elterlichen Heim, sich wie ein Käzchen in die Kissen schmiegend, bis Mittag in ihrem seidenen Bett und verschlang mit angenehmen Gruseln und dem wohligen Empfinden eigener Geborgenheit die Berichte von der blutigen Waffenschlacht in Ost und West. Ihr Heinzchen schrieb pflichtschuldigst jede Woche seinen Bericht über persönlich Erlebtes. Er befand sich wohl und hoffte ein Gleiches von seinem Frauchen. Daß das schöne Gut von den Kosaken niedergebrannt worden, bekümmerte sie nicht besonders. Vielleicht war Heinzchen jetzt endlich so vernünftig, einzusehen, daß man anderswo sicherer und seudaler den Gutsheeren spielen konnte, als in dem gottverlassenen Grenzwinkel. Papachen hatte ja Geld genug, ihnen eine schöne „Kutsche“ zu kaufen. Auf keinen Fall begab sie sich wieder in die Nähe dieser gräßlichen unzuverlässigen russischen Nachbarn.

nationalen Großkapital, das in London heute seinen Hauptsitz hat, ein schrecklicher Gedanke war, mit dem Deutschen Reiche den Weltmarkt teilen zu müssen und daher den Mammonsfürsten an der Themse jedes Mittel recht war, diesen Wettbewerber zu erdroffeln, so ist andererseits den politischen Köpfen in England die Furcht aufgefliegen, es könne der Geist des deutschen „Militarismus“ auch die Briten ergreifen und Verfassungskämpfe heraufbeschwören, die gerade den edlen Lords — die unter dem Scheine der Freiheit Englands modeln, wie sie wollen — sehr unbequem werden würden.

Und weiter lesen wir in den Gedanken und Erinnerungen: „Firtümer in der Kabinettspolitik der Großmächte strafen sich nicht sofort, aber unschädlich sind sie nie. Die geschichtliche Logik ist noch genauer in ihren Revisionen als unsere Oberrechnungskammer.“ Der große Firtüm in der Kabinettspolitik Englands war der Einkreisungsgedanke Edwards VII., des geistigen Vaters der heutigen Schlachten. Auch hier trifft die Weisheit Bismarcks wieder zu, daß sich die Firtümer dieses verschlagenen Königs nicht sofort strafen, aber daß sie auch durch die deutsche Staatskunst nicht unschädlich gemacht werden konnten. Es ist viel über unsere Diplomaten — sowohl in Oesterreich als auch im Deutschen Reiche — geschimpft und gewettert worden. Ist leider mit großem Recht; aber manchmal auch mit Unrecht. So ist die gerade jetzt lebhaft erörterte Frage, ob eine weise Staatskunst diesen Krieg nicht hätte verhindern können, viel umstritten; und da muß denn doch gesagt werden, daß der planmäßigen Wählarbeit Englands mit friedlichen Mitteln nicht mehr beizukommen war. Wir wollen heute nicht tausendmal Gesagtes wiederholen und das ewige Zurückweichen der deutschen Regierung vor englischen, französischen und russischen Forderungen seit Algeciras nicht neu ankreiden. Wir wollen nicht auf die unselige Vorgeschichte des Nordes in Serajewo zurückkommen, auf die Fehler und Firtümer einer Staatskunst, die immer noch durch Milde und Sanftmut heilen zu können glaubte, wo einzig und allein die eiserne Faust am Plage war. Der Weltbrand ist da und alle Betrachtungen und alle etwigen Vorwürfe sind nutzlos und verspätet. Jetzt gibt es nur einen Wahlspruch: Die Zähne zusammenbeißen und durchhalten bis zum siegreichen Ende.

„Die lateinische Rasse ist verbraucht. Sie hat große Dinge ausgeführt, aber heute ist ihre Bestimmung erfüllt. Sie ist dazu berufen, abzunehmen und möglicherweise schließlich ganz zu verschwinden, als Gesamtheit wenigstens. Weißsehende Staatsmänner der lateinischen Rasse sollten diesen Umwandlungsprozeß beschleunigen, anstatt als Leiter des Staates sich in unfruchtbaren Anstrengungen zu erschöpfen, um eine vom Schicksal bestimmte Sache zu verhindern. Die germanische Rasse ist jung, kräftig, ebenso voller Tugenden und Unternehmungsgest. Den nordischen Völkern gehört die Zukunft, und sie treten nur in die ruhmvolle Rolle ein, welche sie für das Wohl der Menschheit bestimmt hat.“ So sprach Bismarck am 12. Oktober 1870.

Wir wüßten für den heutigen Tag keinen Spruch, der wahrer und zutreffender wäre als dieser. Wenn man das ohnmächtige, wutverzerrte Geleise der Bipigui und Genossen an der Seine vernimmt, so wird wohl kein Denker mehr daran zweifeln können, daß diese lateinische Rasse „verbraucht“ ist, von der allerdings Poincare noch mit tönendem Pathos deklamiert, daß sie aus diesem Weltkrieg als die siegende hervorgehen „müsse“. In der 26. Kriegswocche stehen die Deutschen 85 Kilometer vor Paris und haben die Höhen von Soissons im Sturm, bei peitschenden Regengüssen, genommen. Hindenburg bedroht Warschau und deutsche Unterseeboote tauchen vor Dover auf. Wie da in der 26. Kriegswocche der Präsident der französischen Republik noch prahlen kann, daß der Krieg siegreich für die Gallier enden „müsse“, weil die Sache heute besser steht als je, ist ein neuer Beweis für das Bismarckwort, daß diese Rasse verbraucht und vom Schicksal dazu bestimmt ist, möglicherweise ganz zu verschwinden.

Ein Wort von Bismarck aber, das er einst in verbitterter Stimmung im Deutschen Reiche 1885 sprach, trifft heute — und dessen sind wir von Herzen froh — wirklich nicht mehr zu: „Wir haben gerade in Deutschland an nationalem Empfinden und nationaler Lebendigkeit leider keinen Uberschuß. Ich möchte sagen, wir sind in der Richtung einigermaßen blutarm.“ Wer heute die heilige, stammende Begeisterung sieht, die nördlich von Schleswig-Holstein mecrumschlungen bis südlich zum Bodensee alle Geister ergriffen hat, die den knochi-

gen Sohn Bommerns mit demselben heiligen Zorn gegen die feindlichen Reihen stürmen läßt, wie den stiernackigen, sehnigen Sprossen der oberbairischen Berge, der muß sagen, daß im Jahre 1914 ein Erwachen des deutschen Gefühles festzustellen ist, wie es in solcher Reinheit und Größe vielleicht selbst 1813 nicht da war!

Wenn heute Fichte lebte, er brauchte nur halb so viel Worte zu machen und würde doch besser verstanden. Wahrlieh, zwischen 1813 und 1914 scheint nur ein Tag zu liegen, wenn man die treibenden Kräfte im deutschen Volkstum vergleicht: Wenn die lateinische Rasse verbraucht ist, das Volk der Germanen ist jung, voller Tugenden und Unternehmungsgest. Das haben diese 25 Wochen bewiesen, wie nie zuvor, seit es eine deutsche Geschichte gibt.

Die österreichischen Waffen im besonderen haben in den letzten Wochen in heißem Kampfe schöne Erfolge errungen. Die Festung Przemysl wird mit einem Heldenmute verteidigt, der die ehrliche Bewunderung auch der Neutralen hervorgerufen hat. Rußlands „Niesenwalze“ hat trotz der immer neu herbeiströmenden Millionenheere uns nicht zu erdrücken vermocht; was in den ersten 26 Kriegswochen nicht gelungen wird, wird in kommenden Tagen erst recht unmöglich sein. Rußland wird uns nicht vernichten, Oesterreich-Ungarn wird siegreich hervorgehen aus diesen gewaltigen, schweren und so ehrenvoll durchgehaltenen Kampftagen und Serbien wird geächtigt werden, wie es sich gebührt.

Mit diesem heiligen Gefühl der unerschütterlichen Zuversicht treten wir in die neuen Kriegswochen ein.

Aus Stadt und Land.

Cillier Gemeinderat.

Am Freitag den 29. d. um 4 Uhr nachmittags findet eine ordentliche öffentliche Gemeindeauschüßsitzung mit folgender Tagesordnung statt:

Witteilung der Einkläufe.
Berichte des Rechtsauschüßses über: 1. die Aeußerung der Erben nach Wilhelm Fehleisen und Thomas Gbß in Angelegenheit der Herstellung eines Verbindungsweges Klostergasse—Grabengasse. 2. das Ansuchen des Sicherheitswachmannes Johann Schwarz um Zuerkennung der 2. Dienstalterszulage. 3. die Eingaben wegen Zuerkennung des Heimatsrechtes auf Grund des 10jährigen, freiwilligen und ununterbrochenen Aufenthaltes in der Stadt Cilli, betreffend: die Bedienerin Josefa Kabilnik, den Kaufmann Franz Urß und den Tagelöhner Franz Juhart. 4. das Ansuchen des Hans Hönigmann um Ausnahme in den Gemeindeverband und 5. Amtsvortrag wegen Wahl eines Ausschüßses für die Beschaffung von Lebensmitteln.

des Bauauschüßses über das Baugesuch Bericht des Conrad Pogner.
des Hausbesizers „auschüßses über: 1. das Berichte des Finanz- Alois Hriber um Ansuchen des Mauteinnehmer, des von Brenn-Nachricht der Bezahlung des Mehrbezu. der Grazer materiale. 2. die Eingabe des Rektorates der Universität um Bewilligung eines Beitrages für Freitisch-Institut. 3. die Eingabe des Adolf Beriffich um Verpachtung der Fischereiwässer. 4. die Eingabe des Vereines „Kriegerheime“ um Widmung eines Beitrages. 5. das Ansuchen des Deutschen Studenten-Krankenvereines in Graz um Widmung eines Beitrages. 6. Ansuchen des Deutschen Lesevereines in Graz um Widmung eines Beitrages und 7. Eingabe des Landes-Bürgerschuldirektors Josef Hölzl in Angelegenheit des Wohnungsgelbes.

Berichte des Gewerbeauschüßses über das Konzessionsweiterungsansuchen des Drogristen Hans Fiedler und das Ansuchen der Frau Amalie Janinger Edlen von Amalienheim um Verleihung einer Gastgewerbe-Konzession.

Berichte des Mautaufsichtsausschüßses über die Eingaben um Bewilligung der Mautgebührenabfindung für das Jahr 1915 und zwar des Kohlenhändlers Franz Karlovskel, des Bierdepots „Reinighaus“, des Bierdepots „Sorgendorf“ und des Kaufmannes Friedrich Jakowitsch.

Ein Opfer des Krieges.

Der Marburger Rechtsanwalt Dr. Wladimir Serneck wurde vom Roten Kreuze verständigt, daß sein Bruder, der bekannte Cillier Arzt Dr. Janko Serneck, der als Oberarzt in serbische Kriegsgefangenschaft geriet, in Cacak in Serbien am 7. d. gestorben sei. Da die Meldung des serbischen Roten Kreuzes dahin lautet, daß ein „Leutnant Serneck, geboren in Cilli“, gestorben sei, wird angenommen, daß es sich um ein Mißverständnis handle und daß Dr. Janko Serneck noch am Leben sei.

Der Dank der 87er. Der Bürgermeister von Cilli, Herr Dr. Heinrich von Jabornegg, erhielt vom Kommando des 87. Infanterieregimentes folgendes Dankschreiben: Die Operationen verhinderten bisher das unterzeichnete Kommando, den Dank des Heimatsregimentes für die zahlreichen Liebesgaben der Stadt Cilli auszusprechen. Euer Hochwohlgeboren werden nunmehr höflichst ersucht, allen warmherzigen Spendern den Ausdruck der unbegrenzten Dankbarkeit aller 87er zu übermitteln. Das Kommando des Infanterieregimentes 87, Hofner, Oberstleutnant.

Für Verdienste um das Rote Kreuz. Erzherzog Franz Salvator hat die bronzene Ehrenmedaille vom Roten Kreuze als Förderern verliehen dem Hauptmann-Rechnungsführer d. R. Karl Donner in Graz und dem Leutnant a. D. Richard Krick in Villach.

Kriegsauszeichnung. Herr Richard Krausland aus Gottschee, Fähnrich im Landeschützenregimente, erhielt auf dem nördlichen Kriegsschauplatz zwei Verwundungen, einen Bajonettschlag und einen Längenschuß. Für sein tapferes Verhalten vor dem Feinde wurde er mit der Silbernen Tapferkeitsmedaille zweiter Klasse ausgezeichnet. Er lehrte demnächst zum dritten Male auf den Kriegsschauplatz zurück.

Soldatendank. Abgeordneter Einspinner ersucht um Veröffentlichung folgender Zeilen und entbietet allen Cillier Getreuen herzliche treudeutsche Grüße. Er schreibt: Ueber meine Bitte veranlaßte Sr. Erzellenz der Herr Statthalter Graf Clary in liebenswürdigster Form die Absendung einer großen Partie warmer Bekleidungsstücke an mich, zur Verteilung an die Steirer und Kärntner und sonstigen aus dem Bereiche des 3. Korps stammenden Mannschaften im Festungs-Artillerieregimente Nr. 5. Auch die Grazer Herbstmesse, sowie mehrere befreundete Familien übersandten mir zum gleichen Zwecke gut brauchbare Spenden in großer Anzahl. Es sei mir gestattet, im Namen der braven Empfänger, die größtenteils auf fernab gelegenen Fronten ihrer Pflicht nachkommen, für diese Liebesgaben herzlichst zu danken. Allen, natürlich auch den vielen unbekanntem Frauen und Kindern, die vielleicht das letzte Geld in rührender Aufopferung hingegeben haben, oder sich recht plagen mußten, um den Soldaten im Felde Liebeswerke erweisen zu können. Das Bewußtsein, daß diese Gaben durchwegs Männer zugute kamen, die meist im schwersten soldatischen Dienste die Interessen Oesterreichs an der südlichen Reichsgrenze verteidigen helfen und daß die Empfänger diese Gaben als köstlichen Gruß aus der teuren Heimat empfunden haben, mag für alle die Spender und Persönlichkeiten, die sich um die Verpackung und Zufendung bemüht haben, der beste Dank sein. Mit treuem landsmännischen Gruße Abgeordneter August Einspinner, derzeit Leutnant im Festungs-Artillerieregimente Nr. 5 in der Bocche di Cattaro.

Dank eines ungarischen Honvedsoldaten an das Rote Kreuz in Cilli. Die Schriftleitung der Deutschen Wacht erhielt von Dobszay Pal, Honvedsoldaten in Fünfkirchen, folgende, herzlich gemeinte Zuschrift: „Dankagung für die Stadt Cilli! Meinen innigsten Dank muß ich aussprechen für die Stadt Cilli über die gute Behandlung und über die gute Verpflegung an den Vorgesetzten des Roten Kreuzes und dem Aufsichtsunteroffizier Rudolf Zwetko. Hochachtungsvoll von dem Verwundeten Dobszay Pal, Honved in Beck.“ (Fünfkirchen.)

Ein Feldpostbrief von der Hindenburg-Armee. Der Beamte Josef Pollandt der Böhmisches Unionbankfiliale in Cilli, der derzeit als Vormeister im Feldhaubitzenregiment Nr. 2, 2. Batterie in Russisch-Polen unter dem Oberkommando Hindenburgs kämpft, schrieb seiner in Cilli lebenden Mutter Frau Franziska Pollandt nachstehenden Feldpostbrief: „Liebe Mutter! Innigsten Dank für Deine lieben Briefe. Habe auch alle vier Pakete erhalten, zwar erst nach einem Monat, aber doch alles in gutem Zustande. Teile Dir mit, daß ich noch gesund bin. Seit 20. November sind wir beinahe ununterbrochen im Feuer gegen große feindliche Heere. Wir rücken vor, doch geht es langsam, da die Straßen hier in Russisch-Polen meistens eine tiefe hohe Kotschicht besitzen. Die russische Artillerie schießt jetzt bedeutend schlechter als früher. Wir haben eben mit ihnen schon ziemlich aufgeräumt und ihre neue Mannschaft ist nicht mehr so gut eingeschossen. Bei uns wird es immer besser. Wir haben jetzt sehr schlechtes Wetter, abwechselnd Regen und Schnee. Wir wohnen in Unterständen, in einem Erdloch, gedeckt mit Baumstämmen, worauf dann Erde geworfen wird. Am Boden ist Stroh,

auf dem geschlafen wird. Einen Ofen haben wir auch. Auf einer Seite des Daches unserer unterirdischen Villa haben wir für den Rauchabzug ein kleines Loch gemacht. Auf dem Ofen kochen wir Tee und dergleichen. Auch das Weihnachtsfest feierten wir unter der Erde. Es war schön, trotz seiner Einfachheit. Mächtig erklang durch die Nacht das weihervolle „Stille Nacht, heilige Nacht“ und andere passende Lieder. Wir sind jetzt in der Nähe der Stadt Sachyecz in Russisch-Polen in Feuerstellung. Dester werden die Stellungen gewechselt. Ich nahm seit Beginn des Feldzuges schon an rund 50 größeren und kleineren Gefechten teil, trotzdem bin ich gesund und guter Dinge. Wegen einer hervorragenden Leistung während eines gefährlichen Gefechtes bekam ich bereits eine schriftliche belobende Anerkennung. Mit herzlichen Grüßen — —“

Ernennung im Postverkehrsdienste. Die Post- und Telegraphendirektion hat die Anwärterin Wilhelmine Kolan zur Postoffiziantin der 2. Dienstaltersstufe für Cilli ernannt.

Einen Ueberblick über den Berkehr beim Post- und Telegraphenamte in Cilli im vergangenen Jahre 1914 geben nachfolgende Zahlen: Zur Aufgabe gelangten 102.952 (115.796) Stück eingeschriebene Briefe, 70.862 (68.820) Fahrpostsendungen, 24.767 (19.392) Telegramme, 51.742 (50.117) Postanweisungen im Betrage von 2.918.317 (2.566.215) Kronen und 57.511 (59.282) Postsparkasseneinzahlungen im Betrage von 10.127.929 (8.871.948) Kronen. Zur Abgabe gelangten 96.498 (97.576) Stück eingeschriebene Briefe, 93.847 (90.547) Fahrpostsendungen, 27.139 (22.677) Telegramme, 58.128 (52.085) Postanweisungen im Betrage von 3.299.092 (2.860.967) Kronen und 12.993 (12.795) Postsparkasseneinzahlungen im Betrage von 7.028.700 (6.085.080) Kronen. Ferner wurden umklariert bezw. umtelegraphiert, das heißt weitergeleitet 49.954 (38.925) Stück eingeschriebene Briefe, 130.224 (123.675) Fahrpostsendungen und 11.893 (12.448) Telegramme. Interurbane Telephonverbindungen wurden hergestellt 14.266 (9925) Verbindungen im Stadtnetz 177.060 (129.750) Postwertzeichen wurden verbraucht um 159.426 (163.197) Kronen. Der gesamte Geldverkehr betrug 34.569.083 (28.803.330) Kronen. Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf das Jahr 1913 und bezugen, wie gewaltig der Geldverkehr zugenommen hat.

Ein schönes Beispiel vaterländischen Opfermutes gibt Herr Theodor Gunkel, der Direktor des Kaiser Franz Josef-Bades in Tüffer. Gunkel hat bekanntlich den Feldzug 1866 in Italien mitgemacht. Er wurde in der Schlacht bei Custoza schwer verwundet und erhielt als Anerkennung seiner außerordentlichen Tapferkeit die große silberne Tapferkeitsmedaille. Trotz seines nahe an die Siebziger heranreichenden Alters hat sich Theodor Gunkel, als der gegenwärtige Krieg begann, freiwillig zum Kriegedienste gemeldet. Gleichzeitig stellte er das von ihm geleitete Kaiser Franz Josef-Bad in Tüffer dem Verein vom Roten Kreuze als Genesungsheim für verwundete und kranke Krieger zur Verfügung. Seit dieser Zeit sind hunderte von kranken Soldaten und Offizieren dem Heilkräfte der Tüfferer Quellen gesundet und dem Kriegsdienste wiedergegeben worden. Gunkel selbst verleiht mit größter Hingebung im Genesungsheime das Amt eines Verwalters. Die Vaterlandsliebe dieses Mannes erweist sich schon dadurch als echt, daß sie im Stillen ohne jede Ruhmredigkeit wirkt und schafft. Eine um so liebere Pflicht ist es uns, das beispielgebende vaterländische Wirken Theodor Gunkels, der allzeit ein strammer und unbedingt zuverlässiger Volksgenosse war, vor der Öffentlichkeit auf das wärmste anzuerkennen.

Die Liebesgaben für unsere im Felde stehenden Truppen. Wir werden um die Aufnahme folgender Zeilen ersucht: Nach Meldung des Transportkommandanten Rittmeister Scutter von Löben ist der Großteil der gespendeten Weihnachtsliebesgaben den Truppen im Felde in der Zeit vom 21. Dezember 1914 bis 3. Jänner 1915 zugemittelt worden. Insbesondere war es möglich, sämtliche Einheitspakete den einzelnen Truppen und Anstalten spätestens innerhalb der beiden Weihnachtsfeiertage zukommen zu lassen. Aber auch die Mehrheit der gespendeten Woll- und Esfäden sowie sonstigen Liebesgaben und Nacumaterialien sind bis auf 4 Waggons, die für nachzuschickende Formationen des 3. Korps in einem Magazine des Korpsbereiches reserviert wurden, bei den Truppen verteilt oder im Etappenraume zum erforderlich werdenden Nachschube an dieselben bereitgestellt. Die Uebergabe von 11.540 Feldpostpaketsendungen an das Hauptfeldpostamt im Etappenraume gewährleistet die schnellere und baldige Zustellung solcher Privatpost an

die Angehörigen des 3. Korps. Ich erfülle nunmehr die angenehme Pflicht, allen Beteiligten, k. k. Landesstellen, dem Verein Grazer Herbstmesse, der Veranstaltung des Steiermärk. Soldatentages, des Kriegsfürsorgeamtes, der Winterfürsorgestelle der k. k. Steierm. Statthalterei sowie allen jenen vielen Tausenden von Wohltätern, die in den Dienst der edlen Sache unseren braven Truppen eine Weihnachtsfreude zu bereiten, ihren Fleiß und Tätigkeit, ihre Opferwilligkeit und Hilfsbereitschaft gestellt, aus vollem, aufrichtigem Herzen Dank und Anerkennung zu zollen. Die Freude unserer braven Truppen, die selbst am Weihnachtsabende von Kämpfen nicht verschont geblieben, die Anerkennung und der Dank ihres allberehrten Korpskommandanten sind der beste Lohn für die uneigennützigste Sammel-tätigkeit aller Teile des Korpsbereiches. Allen nochmals wärmsten innigsten Dank, namens der Truppen des 3. Korps, für all die Liebe, all die gütige Fürsorge! von Mattanovich, F. M. Lt. Auch das Kriegsfürsorgeamt des k. u. k. Kriegsministeriums in Wien und die Statthalterei in Graz sprechen neuerlich allen, die in hochherziger Weise zur Erreichung des schönen Erfolges mitgewirkt haben, den herzlichsten und wärmsten Dank aus.

Die Kriegsanzleihe. Die Gesamtsumme der Zeichnung auf die österreichische Kriegsanzleihe beläuft sich auf 2.135.527.300 K. — Die Subskription auf die ungarische Kriegsanzleihe hat, wie die definitive Abrechnung ausweist, die Summe von 1170 Millionen Kronen ergeben.

Berlängerung ausländischer Moratorien. Das türkische Moratorium, das schwedische Moratorium und das griechische Moratorium sind verlängert worden. Nähere Auskünfte erteilt die Handels- und Gewerbekammer Graz Interessenten ihres Sprengels.

Neue Ausfuhrverbote. Verbieten wurde in Griechenland die Ausfuhr von Wolle und Wollgarnen, in Italien die Ausfuhr von Früchten für die Roggerberei (dividivi frutti per concia) und in Bulgarien die Ausfuhr von Mais und lebenden Vieh.

Aus Unvorsichtigkeit erschossen. Am 20. d. abends saß der Besitzersohn Josef Mulej aus St. Lorenzen ob Proschin mit seiner Schwester Agnes im Zimmer der Besitzerin Maria Busar in Wofste; bei dieser Gelegenheit sagte Agnes Mulej zu ihrem Bruder, was er machen würde, wenn jetzt Diebe oder Seiden kämen, worauf Mulej seinen Revolver aus der Tasche zog und damit gegen seine Schwester zielte und sagte: „Ich schieße dann jeden nieder.“ Unglücklicherweise ging die Waffe los und Agnes Mulej brach tödlich verletzt zusammen. Die Kugel war ihr durch das Kinn in den Kopf gedrungen und konnte noch nicht gefunden werden.

Polnische Flüchtlinge unter sich. Aus Tüffer wird berichtet: Apollonia Duffiana, ein Flüchtling aus Galizien, hat ihrer Freundin, der beim Besitzer Anton Bantilar in St. Katharina bei Tüffer wohnenden Anna Fil, ebenfalls aus Galizien, 100 Kronen gestohlen und ist damit nach Graz gefahren, wo sie verhaftet wurde.

Das Opfer von Wilddieben. Am 20. d. ging der Jagdaufseher Lukas Jus in Radole mit dem Besitzer Josef Butulen auf die Jagd. Später trennten sie sich. Beim Nachhausegehen fand nun Butulen den Jagdaufseher im Bache mit dem Kopfe im Wasser liegend tot auf. Da die Leiche Verletzungen aufwies, schließt man, daß Jus einem Anschlag von Wilddieben zum Opfer gefallen sei. Erhebungen wurden eingeleitet.

Selbstmord. Am 20. d. hat sich der Besitzer Georg Kolar in Radole, Gemeinde St. Egidii bei Wöllan unter dem Gange seines Hauses erhängt. Kolar war schon seit längerer Zeit trübsinnig.

Auf der Bahnfahrt bestohlen. Aus Windischgraz wird berichtet: Der Besitzer Georg Schang aus Pameltsch fuhr am 20. d. von Unterdrauburg nach Windischgraz. Als er dort ankam, bemerkte er, daß ihm seine Brieftasche mit 580 K gestohlen worden war. Der Diebstahl mußte, wie Schang angibt, während der Fahrt ausgeführt worden sein.

Die Opfer der Erdbeben. Das Erdbeben in Mittelitalien, welches die Stadt Avezzano am Fucinersee nahezu gänzlich zerstörte, und nach den letzten Meldungen an die 27.000 Menschenleben als Opfer forderte, ist ein neues Glied in der langen Reihe ähnlicher Ereignisse, von welchen besonders die apenninische Halbinsel heimgesucht wird. Die „wohlgegründete, dauernde Erde“ hat im Laufe der Jahrhunderte ungezählte Tausende ihrer Söhne verschlungen, verbrannt oder erstickt, wenn ihre Oberfläche beste oder die Vulkanen ihr feuriges Inneres ausstießen. Eine der ältesten bekannten Katastrophen dieser Art ist zugleich

die furchtbarste. Es ist hier nicht der Untergang von Herculaneum und Pompeji im Jahre 79 gemeint, sondern die Erdbebenkatastrophe zur Zeit des Kaisers Flavius (im Jahre 19), die rund eine Viertelmillion Menschen tötete. Aus der Zeit Justinians ist eine andere derartige Katastrophe überliefert, die im Jahre 526 ebenso viele Menschenleben vernichtete. In der Liste der größten Vulkan- und Erdbebenkatastrophen in historischer Reihenfolge steht die von Catania vom Jahre 1137 mit einer Zahl von 15.000 Toten; das sizilische Unglück vom Jahre 1268 kostete 60.000 Menschenleben und in Neapel fanden im Jahre 1456 durch die Wut des Vulkans 40.000 Menschen den Tod. Lissabon ist mehrmals von schweren Erdbeben heimgesucht worden; 1531 kamen dabei 30.000 Menschen um, und das furchtbare, wehlberühmte Erdbeben des Jahres 1755, das in fast ganz Europa zu spüren war, forderte an die 60.000 Opfer. In Neapel kostete eine neue Katastrophe (im Jahre 1623) 70.000 Menschenleben, und nur acht Jahre später, 1631, fand ein gewaltiger Vesuviusausbruch statt, der 30.000 Menschenopfer forderte. Die Opfer dieses Vulkanausbruches starben übrigens fast augenblicklich; sie wurden vom Tode überrascht, als sie die stark erhitzte Luft einatmeten, die sich unter ungeheurem Druck plötzlich überallhin verbreitete.

In demselben Jahrhundert wurde Sizilien (1693) von einem gewaltigen Erdbeben verwüstet, das 54 Städte vernichtete, darunter Catania, außerdem wurden 300 Dörfer zerstört und die Anzahl der menschlichen Opfer wird auf über 60.000 angegeben. Die gewaltige Katastrophe, die 1703 Jeddah heimsuchte, ist nach der Zahl der Opfer wohl die furchtbarste, die die Geschichte überhaupt kennt; über 200.000 Menschen sollen dabei ihr Leben verloren haben. 1706 kamen in den Abruzzen 15.000 Italiener durch eine Katastrophe um, zehn Jahre später 20.000 in Algier. 1724 fand in der neuen Welt ein gewaltiges Erdbeben statt, in Lima stieg das Meer in dem Hafen Callao 80 Fuß über seinen gewöhnlichen Stand, überschwemmte und zerstörte die Stadt und ließ nur wenige Einwohner am Leben; von den 23 Schiffen, die im Hafen lagen, gingen neunzehn mit Mann und Maus unter und die vier übrigen wurden weit landeinwärts gespült. Die chinesische Katastrophe aus dem Jahre 1731 ist mit 100.000 Opfern überliefert; die peruanische des Jahres 1746 mit 18.000, die von Kaffan (Perken) im gleichen Jahre mit dem Erdbeben von Lissabon mit 40.000. Ein kalabrisches Erdbeben des Jahres 1783 zerstörte viele Dörfer und Städte und kostete 30.000 Menschen das Leben, und das Erdbeben, das 1812 in Caracas wütete, tötete 20.000 Menschen. Im Jahre 1823 wurde Java von einem Vulkanausbruch schwer betroffen. Der Salungung, von dem niemand bis dahin gewußt hatte, daß er ein Vulkan sei, fing plötzlich an zu spreien. Am 8. Oktober erzitterte die ganze Insel, glühendheißer Schlamm, mit Steinen vermischt wurde in die Luft geschleudert, am folgenden Tage wiederholten sich die Ausbrüche und im Laufe

von fünf Tagen waren 114 Dörfer zerstört und über 40.000 Menschenleben vernichtet. Bei diesem Ausbruch waren es hauptsächlich dampfenheiße Schlammmassen, die sich höher und höher wälzten und schließlich die Bewohner auf den Spitzen der Hügel, wohin sie sich geflüchtet hatten, verschlangen. Weitere gewaltige Erdbeben- und Vulkankatastrophen sind die südtalientische (1851) mit 40.000 Opfern, die peruanische des Jahres 1868 mit 25.000 Opfern, die ungeheurer japanische (1882) mit 170.000 Opfern und die chinesisch-japanische des Jahres 1891 mit 30.000 Opfern.

In unserem Jahrhundert schließlich haben mehrere gewaltige Erdkatastrophen stattgefunden. Eine der größten darunter ist der Ausbruch des Pelee auf Martinique (1902) durch den 30.000 Menschen umkamen, und nach der Zahl der Opfer nach größer ist wohl das südtalientische Erdbeben am zweiten Weihnachtstage 1908, das Messina zerstörte und auf Sizilien und in Kalabrien insgesamt 90.000 Opfer verschlang. Das Erdbeben von San Francisco am 18. April 1906 zerstörte in drei Tagen fast die ganze Stadt und richtete einen ungeheuren Gelbschaden (rund leinhalb Milliarden Kronen) an, kostete aber nur 437 Menschenleben. Das Erdbeben von Kangra (Ostindien) vom 4. April 1905 schließlich brachte über 20.000 Menschen den Tod. Der Ausbruch des Sakurajima in Japan und das damit verbundene Erdbeben am 12. Jänner 1914 kostete vielen Tausenden das Leben.

Gerichtssaal.

Wien, 21. Jänner.

Das Recht der Krankenkassen zur Führung und Abgabe von Heilmitteln.

Der Verwaltungsgerichtshof unter Vorsitz des ersten Präsidenten Marquis Bacquer hatte sich in den letzten Tagen mit einer für Schutzhütten und Krankenkassen, die medizinische Präparate in Vorrat hatten, wichtigen Angelegenheit zu befassen. Der Stadtrat von Jglau hat der dortigen Bezirkskrankenkasse verboten, Statimpatronen (essigsäure Tonerde in fester Form), Verbandstoffe, Bruchbänder usw. auf Lager zu halten und an die Mitglieder der Krankenkasse abzugeben. Gegen diese im Instanzenzuge, vom Ministerium des Innern bestätigte Entscheidung hat die Bezirkskrankenkasse die Beschwerde an den Verwaltungsgerichtshof erhoben. Der Verwaltungsgerichtshof hat der Beschwerde Folge gegeben und die Entscheidung des Ministeriums des Innern als ungesetzlich aufgehoben. In der Begründung wird unter anderem gesagt: Nach der Ministerialverordnung vom 17. September 1883 ist das Feilhalten und der Verkauf von pharmazeutischen Präparaten nur den Apothekern gestattet. Diese Verordnung spricht also nicht von einer Verabfolgung im allgemeinen, sondern gebrought ausdrücklich nur die Worte „Feilhalten“ und „Verkauf“ im engeren Sinne. Wenn nun die

Bezirkskrankenkasse die Präparate an ihre Mitglieder abgibt und für ihre Mitglieder vorrätig hält, so kann darunter weder ein Verkauf noch ein Feilhalten erblickt werden, sondern eine Fürsorgeeinrichtung; sie ist ja verpflichtet, ihren Mitgliedern die erforderlichen Heilmittel zu gewähren. Allerdings sind die Krankenkassen berechtigt, hierfür von den Arbeitgebern Beträge einzuhoben, es kann aber nicht behauptet werden, daß diese Mitgliedsbeiträge der Verkaufspreis für die Heilmittel sind; es ist diese Abgabe nur eine öffentlichrechtliche und wirtschaftliche Fürsorgetätigkeit, aber kein Verkauf und kein Feilhalten.

Schrifttum.

„Deutsch-Österreich, Deutsche soziale Rundschau“, eine Halbmonatsschrift für freiheitlichen Nationalismus und gesunde, gesellschaftliche Entwicklung. Schriftleitung und Verwaltung Wien 7./2. Lerchenfelderstraße Nr. 5. Bezugspreis vierteljährlich 3 K. Das zweite Jännerheft eröffnet ein Artikel des Wiener Schriftstellers L. Petzold über „England im Kriege“; die letzten Verhandlungen im englischen Parlamente werden darin einer eingehenden Kritik unterzogen. Reichsratsabgeordneter Franz Jesser setzt seine Aufsatzreihe „Unsere Feinde“ fort und behandelt diesmal die treibenden Motive Englands und Russlands; er weist nach, daß es beiden nicht um einen Kampf gegen den deutschen Militarismus, sondern um die Vernichtung deutschen Volkstum zu tun ist. Reichsratsabgeordneter Rafael Pacher bespricht unter dem Titel „Vom Kriegs- zum Wirtschaftsbündnis“ diesmal die Denkschrift des damaligen österreichischen Handelsministers Brud aus dem Jahre 1849 über die Notwendigkeit einer österreichisch-deutschen Zoll- und Handelseinigung. Professor Dr. Lehmann geißelt in seinem Artikel „Das Lächerliche“ österreichische Schwächen, die hoffentlich nach dem Kriege verschwunden sein werden. Die gewohnten ständigen Rubriken „Deutsche Bildungsarbeit“, Kunst und Kultur, der Schatzgräber und Politik enthalten stets außerordentlich lesenswerte Aufsätze.

Volkshymnen! Wo geht man hin?
Das Ainoyah der deutschen Arbeiter!
nist! Die brennendste jetzt und noch!
dem Ainoyah Ainoyaher dem ju!
Deranthalb Vermählungen im Ver-
kündigte Abende für seinen Günstan!

Drucksorten

liefert zu mäßigen Preisen

Vereinsbuchdruckerei „Celeja“ Cilli

Danksagung.

Bei dem namenlosen Schmerze, den wir empfunden haben, als unser unersetzlicher guter Gatte und Vater nach Gottes Ratschluss von dem Erdenleben abberufen wurde, brachte uns einige Linderung die innige Teilnahme, die uns mündlich und schriftlich zum Ausdrucke gebracht wurde. Da es uns nicht möglich ist, jedes einzelnen zu gedenken, so danken wir auf diesem Wege allen jenen, welche des Verstorbenen mit Blumenspenden gedachten sowie allen, welche den uns so Teuren den letzten Eidenweg begleiteten.

Cilli, im Jänner 1915.

Hermine Hočevar und Kinder.

Kundmachung.

An der Landes-Siechenanstalt in Hochenegg ist ein Freiplatz der Juliana Erdmann'schen Stiftung für eine unheilbar kranke Frauensperson erledigt und käme der Platz nach den Bestimmungen des Stiftsbriefes zur Besetzung mit einer zur Stadt Cilli gehörigen Kranken.

Bewerberinnen haben ihre Zuständigkeit in der Gemeinde Stadt Cilli, sowie ihren Krankheitszustand mit den erforderlichen Zeugnissen nachzuweisen.

Die in angegebenem Sinne belegten Ansuchen sind bis längstens 1. Februar 1915 im Wege des Stadtamtes an den Landesausschuss einzusenden.

Stadttamt Cilli, am 13. Jänner 1915.

Der Bürgermeister: Dr. Heinrich v. Jabornegg.

Vermouth

die feinste Qualität ist zu haben in der

Dalmatiner Wein-Niederlage

J. Matković, Cilli

En gros.

Hauptplatz 8.

En detail.

